

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

**Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg
unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten
Hohenzollerschen Regenten**

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1890

Vierzehntes Kapitel.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1680

Vierzehntes Kapitel.

Der Rat der beiden Städte lud Dietrich und Elisabeth für den Abend zu einem Abendtanz auf dem an der Stelle des jetzigen Mühlenhofes gelegenen Rathause an der Neuen Brücke ein, die damals statt des schmalen Ganges über dem Mühlengerinne des Mühlendamms erbaut worden war; die Einladung wurde angenommen. Es ging wiederum ebenso festlich und prächtig zu als das erste Mal, weshalb wir uns mit der Beschreibung nicht weiter aufhalten. Beide wurden in gleicher Weise nach Hause begleitet.

Am andern Tage wurde das märkische Heer aufgelöst und nach Hause entlassen, da künftig nur die Besatzung von Straußberg erforderlich war. Auch Quitzow schickte seine Schar nach Quitzhövel, Kleezke und Rühstädt.

Obgleich die regierenden Bürgermeister wiederum Lust bezeigt hatten, Dietrich und seiner Gemahlin Feste zu geben, so hatten sich doch die früher übergangenen Mitglieder des Rates auf das Versprechen bezogen, das ihnen bereits gegeben war, und demnach hatte Paul von Blankenfeld, der vorjährige Bürgermeister, der auch späterhin noch oft dies Amt bekleidete, für heute das Quitzowsche Ehepaar eingeladen. Er gehörte zu einer der ältesten Patricierfamilien Berlins; sie war von Kaiser Karl IV. unter den Reichsadel aufgenommen worden*). Schon im Jahre 1280 bekleidete ein Johann von Blankenfeld die Stelle eines Bürgermeisters von Berlin. Zugleich war er Küchenmeister des Markgrafen, auch wird er Verleger des Hofes genannt, wahrscheinlich, weil der Hof, ehe das hohe Haus gebaut wurde, an einer andern Stelle wohnte. Paul von Blankenfeld war ein reicher Mann. Die Dörfer Blankenburg, Pantow und Weißensee bei Berlin gehörten ihm**).

Sein Haus und zugleich das Stammhaus der Familie war eben jenes schon früher erwähnte klosterähnliche Gebäude neben Dietrichs Her-

*) Küster, Altes und neues Berlin, II. IV. S. 300.

**) U. a. D. Bd. III. S. 304.

berge, welches an der Stelle des ehemaligen Lektoriums der Franziskaner-Mönche etwa 10 Jahre nach dem großen Brande im Jahre 1380 errichtet worden war und welchem, entweder weil der Besitzer sich an diese Bauart gewöhnt hatte, oder besonderen Geschmack daran fand, oder weil er das Andenken an die frühere Bestimmung erhalten wollte, im Innern eine klostermäßige Einrichtung gegeben war*). Der Sage nach ging ein unterirdischer Gang aus dem Gebäude nach dem grauen Kloster in der Klosterstraße⁹⁾.

Es war eine sehr zahlreiche und vornehme Gesellschaft eingeladen worden, weil die anwesenden Stände sich zum Teil ebenfalls als Gäste einfanden, unter diesen auch die Bischöfe von Havelberg und Brandenburg. Blankenfelds prächtige Einrichtung wurde allgemein bewundert, denn das Ganze war noch neu und das Haus erst seit etwa fünfzehn Jahren fertig. Überaus feste Mauern trugen vortreffliche und dauerhafte Gewölbe, welche reich und schön verziert, unwillkürlich den Blick aufwärts zogen, und indem sie das Gemüt erhoben und gleichsam empor schweben ließen, gewährten sie doch zugleich das beruhigende Gefühl großer Sicherheit und Festigkeit. Schöne Bildschnitzereien, reiche Vergoldungen und fein verzierte, kunstreich gemalte Heiligenbilder bedeckten die Wände, prächtige Gefäße von edlen Metallen schmückten die blank gebohnten Schränke, und von allen Seiten verkündigte die Auszierung das Walten kunstreicher Hände, reicher Geldmittel, geläuterten Geschmacks und feiner Behaglichkeit.

Die Trompeter und Pauker befanden sich auf einer mit rotem Tuche verzierten Erhöhung und empfingen jeden Gast mit einem Tusch. Die Gäste hatten es ebensowenig an Glanz und Pracht in der Wahl ihrer Kleidung und ihres Schmuckes fehlen lassen. Man hatte wiederum Dietrich zu Ehren die schönsten Frauen eingeladen. Die Jungfern waren gestern beim Tanze gewesen, blieben aber bei der Mittagstafel fort. Schönheit gab damals den Frauen Anspruch, bei solchen Gelegenheiten eingeladen zu werden, wenn sie auch anderweitig der Gesellschaft fern standen. Die Versammlung gewährte in den prächtigen Räumen einen heiteren, das Auge unwiderstehlich fesselnden Anblick.

Die Drostten luden zu Tische. Man begab sich in das große Speisezimmer. Dies war in Form einer Kapelle gebaut, deren prächtiges Kreuzgewölbe auf einer einzigen Säule ruhte, welche es in der Mitte stützte**). Die hohen gewölbten Fenster waren mit Glasmalereien verziert und mit bunten Scheiben versehen, welche das Tageslicht mannig-

*) Jetzt Spandauerstraße Nr. 49. Küsters Altes und neues Berlin, II. IV. S. 68, 69.

***) Küster a. a. D.

fach abänderten und wunderliche Lichter auf den getäfelten Fußboden sowie auf die an den Wänden in die Höhe strebenden Säulen fallen ließen. Von der Decke hingen prächtige Kronleuchter herab, mit Wachskerzen besteckt, welche ungeachtet des Tageslichtes angezündet waren und den bunten Glanz durch ihr Flimmern auf den Vergoldungen reichlich vermehrten. Rings in einiger Entfernung von den Wänden und so, daß der Raum um die mittlere Säule frei blieb, standen die kostbar verzierten Tafeln und neben jeder die zur Aufwartung bestimmten Drossen. Seitwärts war eine große Schänke angelegt, in welchem der Kellermeister in kostbaren Gefäßen, Kannen und Krügen die edelsten Weine bereit hielt. Auf einem erhöhten Chore befanden sich die Saitenspieler und Pfeifer, vor ihnen die Lustigmacher, Gaukler und fahrenden Sänger. Mit großem Prunk war alles angeordnet, denn eine Prunksucht, welche den jetzt dafür geltenden Maßstab bei weitem überstieg, lag in der Liebhaberei jener Zeit und galt nur als ein Streben nach Anständigkeit, als ein Zeichen des Wunsches, seine Gäste hoch zu ehren.

Dietrich und Elisabeth erhielten wieder die Ehrenplätze an der Tafel und wurden mit den reizendsten Frauen umgeben. Das Mahl war schwelgerisch eingerichtet; die fröhlichste Lust wurde bald in der Gesellschaft herrschend. Eines von den Schauessen bestand in einem prächtigen Geschenke für Dietrich, womit ihn der Hausherr beehrte.

Wir beschreiben nicht den Gang des Mahles, nicht die Last und die Menge der Speisen, denn unsere Leser wissen bereits, wie es dabei zuzugehen pflegte. Die Gaukler, Lustigmacher, Sänger und Spielleute thaten ihre Schuldigkeit, desgleichen der Wein, alle Welt war fröhlich und jeder äußerte seine Lustigkeit auf seine Weise, ohne allen Zwang. Dietrich konnte einen guten Zug Wein vertragen, hier wäre er vielleicht doch unterlegen, hätte ihn nicht die Gesellschaft der Frauen geschützt, welche natürlich weniger tranken als die Männer und ihn nicht beständig zum Trinken nötigten, wie es in anderer Umgebung kaum unterblieben wäre. Zwar nötigten die Drossen vorschriftsmäßig und wie es ihr Amt forderte unaufhörlich zum Essen und zum Trinken mit dem beständigen Zusätze, daß es gern gegeben würde und noch genug vorhanden wäre; allein ihre Nötigung konnte man eher unbeachtet lassen als die eines Gastes. Diese Ermunterungen zu fernerm Essen und Trinken bildeten in den Pausen der Musik und der Sänger einen Hauptteil der Unterhaltung.

Die Lustigkeit war endlich wieder bis auf den Punkt gediehen, daß die Sänger und Erzähler zu zweideutigen Albernheiten geschritten waren. Schon saß mancher da mit gläsernen Augen, ließ die Hände sinken und starrte in die Luft, denn er konnte nicht weiter. Da endlich unterbrach Dietwin die Gaukler und winkte ihnen Stille zu. Die Gesellschaft erhob

sich, so weit sie konnte und Ortwin sprach das Gratiäs. Viele waren sitzen geblieben, weil sie nicht aufstehen konnten, andere fielen nach dem Aufstehen auf ihren Sessel zurück, weil sie inne wurden, daß sie nicht von der Stelle zu bringen waren.

Da erhob sich an der einen Tafel ein großer Lärm. Einer von Dietrichs Knappen, Moritz von Buchfeld, der mit zu Tische eingeladen war, stand da mit drohenden Gebärden gegen einen andern Gast, dessen Gesicht nicht minderen Zorn verriet, und beide schrieten heftig gegen einander. Die in der Nähe Sitzenden wollten vermitteln und beschwichtigen, waren auch aufgestanden und schrieten nicht weniger. Die Frauen duckten sich ängstlich nieder. Beide Streitenden standen auf der Seite hinter dem Tische nach der Wand zu. Moritz ergriff in der Wut eine leere zinnerne Bratenschüssel und schlug damit nach seinem Gegner; dieser bog aus und gab ihm dann einen Stoß, daß Moritz, der nicht mehr fest auf den Beinen stand, hintenüber stürzte, mit dem Kopfe gegen eine von den steinernen Wandsäulen fiel und liegen blieb.

Der Streit war damit zu Ende, denn Moritz lag wie tot da. In dessen konnte er doch nur betäubt sein, da er atmete und der Puls schlug. Dietrich ließ ihn, weil weiter keine Beschädigung sichtbar war, nebenan nach der Herberge tragen, damit er ausschlafen könne. Die Knechte trugen ihn in eines der von Dietrich gemieteten Zimmer, legten ihn hier auf eine an einer Wand stehende Bank, vor welche sie eine hohe leer stehende Kiste setzten, damit er nicht herunter fielen und überließen ihn dann sich selbst.

Der Vorfall war bald vergessen und die Gesellschaft ließ sich dadurch in ihrer Munterkeit nicht stören. Die Gaukler trieben noch allerhand Possen zum großen Ergötzen der Gäste und führten allerlei lustige Gespräche auf. Sie verkleideten und vermummten sich. Sie stellten Szenen aus dem Leben der Heiligen vor, bei welchen Teufel erschienen, die zuletzt unmenschliche Prügel bekamen und sich dabei höchst possierlich gebärdeten.

Als man endlich aufbrach, ließ es sich Paul von Blankenfeld nicht nehmen, mit seinen Gästen Dietrich und Elisabeth auf die bekannte Weise nach Hause zu geleiten. Fackeln und Laternen waren in reicher Zahl vorhanden. Da indessen die Herberge dicht daneben lag, so zog man um den Nikolai-Kirchhof vor Ortwins Wohnung vorbei durch das Nikolai Viertel am Rathause entlang über den Markt wieder zur Spandauer Straße zurück nach Dietrichs Herberge, wo man ihn der Ruhe überließ.

Am andern Tage gab Henning Strobandt ein Fest, dem gestrigen sehr ähnlich und nur in der Einrichtung des Hauses gegen dasselbe etwas zurückstehend. Ihm folgte Bernd Nyke mit nicht minderm Prunk

und Aufwand. Darauf wurde ein Tag geruht. Jetzt aber hielten es die anwesenden Bischöfe, welche bis dahin dem für Dietrich so thätig gewesenen Räte der Städte Berlin und Köln den Vorrang gelassen hatten, für schicklich, nicht zurück zu bleiben. Bischof Johann von Lebus, dem Dietrich die Pommern aus dem Lande und von der Grenze getrieben hatte, mußte auf irgend eine Weise seine Dankbarkeit an den Tag legen. Sein Haus, das er bei seiner Anwesenheit in Berlin bewohnte, lag in der Klosterstraße (jetzt Nr. 87), dicht neben dem großen Hause des Bischofs von Brandenburg (jetzt Klosterstraße Nr. 88 und 89)¹⁰). Das Mahl war bei den Geistlichen von den anderen nur dadurch verschieden, daß die Sänger und Gaukler fehlten und die Gäste abends nicht mit Gesang nach Hause geleitet wurden. Der Bischof von Brandenburg erließ die Einladung in der Hoffnung, daß durch Vermittlung Dietrichs vielleicht seine Fehde mit Johann von Quitzow beigelegt werden könnte. Sein Hof in der Klosterstraße stieß grade auf die Bischofsstraße, welche eben davon den Namen trug. — Der Bischof von Havelberg glaubte wegen seines Lehnsverhältnisses zu Dietrich nicht zurück stehen zu dürfen und einen so hochgeehrten Mann wenigstens durch eine Höflichkeit verbinden zu müssen, da ihm nicht unbekannt war, daß seine Gesinnung gegen ihn, weit entfernt so günstig wie gegen Johann von Wepelitz zu sein, vielmehr sich beinahe zum Haß hinneigte. Sein Hof lag, wie schon früher bemerkt, am Neuen Markt.

Nachdem endlich alle diese vielfachen Ehrenbezeugungen von Dietrich und Elisabeth mit redlicher Anstrengung überstanden waren, reisten beide wieder von Berlin ab und langten ohne Fährlichkeiten in Quitzhövel an.

Eine höchst bössartige Grippe hatte in diesem Sommer und Herbst geherrscht. Die Leute bekamen den Schnupfen, der auf die Lunge fiel und mit einem heftigen Husten vergesellschaftet war. Fieber mit großer Hitze machte den abgesonderten Schleim so zähe, daß die Patienten, ungeachtet der steten Neigung zum Auswerfen und bei unaufhörlichem Husten, den Schleim nicht los werden konnten. Die Fieberhitze nahm ihnen den Kopf ein, schwächte sie sehr und machte ihnen das Krankenlager höchst beschwerlich. Viele, jung und alt, mußten an der unnatürlichen Schleimabsonderung elendiglich ersticken und sterben*).

In Brandenburg hatte unterdessen Ludwig von Neudorf auf das von ihm gelobte Lösegeld von 1000 Schock Groschen 800 Schock bezahlt, war aber mit dem Reste im Rückstande geblieben und wortbrüchig geworden. Auch viele der übrigen Magdeburgischen Gefangenen, namentlich Johann von Treskow, waren treulos geworden, hatten vergessen, was

*) Angelus, Annales marchic. S. 181. Dresser, Sächs. Chronik, S. 391.

ihre Ehre von ihnen forderte und sich auf den angelobten Termin nicht gestellt. Man schickte ihnen deshalb Mahnbrieife, auf welche ein gefangener Magdeburgischer Bürger, Nikolaus Schüler, für den genannten Ludwig von Neudorf noch 100 Schock Groschen zahlte. Das noch Fehlende war aber weder von diesem noch von den übrigen durch Mahnbrieife oder sogenannte Scheltbrieife zu erhalten. Die Stadt Brandenburg sandte deshalb ihre Beschwerden an Fürsten und Städte zur Kenntnissnahme des Treubruchs der gedachten Edelleute, ließ auch die Brieife an schicklichen Orten anschlagen, um durch diesen öffentlichen, damals erlaubten Angriff auf die Ehre der Schuldigen sie zur Zahlung zu zwingen. Diese gaben indessen darauf nichts, ungeachtet solche Scheltbrieife die Ehre der davon Betroffenen gewöhnlich mit harten Worten und bitterm Hohn angriffen. Da auch dies nichts half, nahm man zu einem andern, ebenfalls üblichen Mittel seine Zuflucht. Man verbreitete beschimpfende Zerrbilder, welche gleichfalls Scheltbrieife hießen, ließ sie auf Kosten der Stadt malen und schreiben und an öffentlichen Orten anschlagen. Alle Schuldigen wurden abgemalt, als in einem Tanze begriffen, sämtlich in blaue Hemden gekleidet*). Ludwig von Neudorf war Vortänzer und trug einen weißen Hut mit roter Binde, wie ihn der Henker zu tragen pflegte**).

Im Herbst dieses Jahres waren Lübeck und Balthasar, Herr von Wenden, in Fehde geraten und die Lübecker in das Land Sternberg gefallen, welches Herzog Ulrich von Mecklenburg-Stargard gehörte. Dieser aber hatte die Erlaubnis gegeben, weil er mit Balthasar in gespannten Verhältnissen lebte. Von hier ritten die Lübecker mit einem wohlgerüsteten Heere vor Parchim, das Balthasar gehörte, nahmen die Röhre von der Weide und trieben sie fort. Ihr Hauptmann war der streitbare und rüstige Degen, Herr Jordan Pleškow, Bürgermeister von Lübeck. Unfern von Parchim lag ein Ländchen, welches wegen seiner ungemeinen Fruchtbarkeit und Lieblichkeit der Rosengarten genannt wurde. Dahin zogen sie und verderbten dasselbe fast gänzlich. Nun zogen sie vor die Stadt Güstrow, die Hauptstadt der Herren von Wenden und fingen an, die Stadt zu stürmen. Balthasar war ihnen nicht gewachsen und sah sich genötigt, mit dem Feinde zu unterhandeln. Die Feindseligkeiten wurden eingestellt und endlich kam der Friede zu Stande, worauf die Lübecker wieder nach Hause zogen***).

Wir müssen unsern Blick jetzt auf ein Nachbarland der Mark richten, mit welchem wir uns bisher noch nicht beschäftigen konnten, das

*) Nicht blaue Hände, wie Angelus falsch gelesen und Andere nachgeschrieben.

***) Wusterwitz bei Haftiz ap. an. 1404. Angelus, Annales march. S. 180.

****) Rufus' Chronik bei Grotuff, VI. II. S. 466.

jedoch nunmehr nicht übergangen werden kann, nämlich das Fürstentum Anhalt. Es wurde dasselbe von zwei Brüdern regiert, Siegismund und Albrecht, welche sich im Jahre 1396 so in ihre Länder theilten, daß Fürst Siegismund das Land, welches im Norden und Osten der Elbe gelegen war, erhielt, Albrecht aber das übrige, im Süden und Westen der Elbe liegende bekam. Fürst Siegismund ist uns schon durch seine Eroberung Rathenows in Gesellschaft der Magdeburger bekannt.

Mit dem Erzbischof Günther von Magdeburg stellten sich die Verhältnisse nicht so günstig, wie mit seinem Vorgänger. Kriegslustig, wie Günther war, bedurfte es nur einer unbedeutenden Veranlassung, um mit dem kräftigen Siegismund in Hader zu geraten. Grund zu Uneinigkeiten und Händeln fand Günther bald auf. Die anhaltinischen Länder gehörten zu dem Sprengel des Erzstifts Magdeburg und hatten dahin ihren Zehnten zu zahlen. Seit vier Jahren hatte Siegmund dem Erzstift aus unbekanntem Ursachen den Zehnten vorenthalten. Außerdem hatte die Stadt Zerbst ein Kapital von der Stadt Magdeburg entliehen und unterließ es, die Zinsen abzutragen*). So brach denn der Krieg los, und Fürst Siegismund fiel mit einem Heere im Jahre 1403 in das Magdeburgische ein. Es war die sogenannte Gommernsche Pflage, nördlich von der Elbe bei der Stadt Gommern gelegen, deren Dörfer er die Wut des Krieges fühlen ließ. Namentlich wurden die Dörfer Menz, Gübs und Pechau hart mitgenommen, und sie verloren an 1200 Schafe und 140 Stück Rindvieh**).

Gegenseitige Neckereien hatten ohne bedeutenden Erfolg fortgedauert. Siegismund hatte bei einer dieser Streifereien auch das Schloß Parchen erobert, von welchem aus die Städte Brandenburgs so vielfach befehdet worden waren. Werner Kraft hatte dasselbe, unbekannt auf welche Weise, einem von Lüderütz überlassen, einem alten blinden Manne. Bei seinem Kriege mit Magdeburg nahm Siegismund diesem Magdeburgischen Lehnsmanne sein Schloß und ihn und seinen Sohn, Runo von Lüderütz, gefangen. Letzteren führte er mit sich nach Zerbst und zwang ihn, seiner fürstlichen Gemahlin als Edelknecht zu dienen***). Bei seiner steten Verbindung mit den Magdeburgischen Schloßgeessenen war dieser Vorfall Johann von Quizow gewiß nicht gleichgültig und sehr wahrscheinlich höchst unlieb. Es scheint, daß noch andere Umstände hinzugekommen sind, welche Johann von Quizow gegen den Fürsten erbitterten und sich ihn nicht zum Nachbar wünschen ließen. Im Jahre 1404 gab Siegismund die beiden Lüderitze gegen Erlegung einer Summe Geldes frei und setzte sie wieder in den Besitz des Schlosses Parchen.

*) Bekmann, Historie von Anhalt II. V. Bd. II. Kap. 98.

***) U. a. D. und S. 113. — ***) U. a. D.

Siegismund war ein stattlicher und prachtliebender Herr. Seine Hofhaltung war glänzend, und er hatte stets eine gut bewaffnete ansehnliche Mannschaft auf den Beinen. Sein Land befand sich unter seiner Regierung im Wohlstand. Stets mußten ihn sechs bis sieben Ritter begleiten und umgeben, welche in seiner Nähe wohnten, nämlich Dietrich von Zerbst, Wiprecht von Zerbst, Hemming Nyke, Cuno Nyke, Gero Dyrken, Gerhard Gruben und Hans von Moritz. Er hielt streng darauf, daß ihre Aufführung den Gesetzen der Ehre und guten Sitte gemäß war. Um sie auszuzeichnen, hatte er einen ritterlichen Orden gestiftet, dessen Zeichen eine Sichel war und den er allen Personen verlieh, die er für würdig hielt so ausgezeichnet zu werden. Die Ritter trugen eine goldene, die Knappen eine silberne Sichel am Halse, und keiner der ihn begleitenden Ritter durfte ohne dieses Zeichen erscheinen. Seine Gemahlin galt für die schönste Frau in Sachsen.

Mitten in seinem Kriege mit Magdeburg verstarb er im Sommer 1405 zu Coswig und wurde in der Kirche des dortigen Nonnenklosters beigesetzt. Er hinterließ fünf Söhne und drei Töchter, welche sich teils zu Zerbst, teils zu Coswig aufhielten, und nur der Erstgeborene, Fürst Waldemar, befand sich beim Tode seines Vaters in Osterreich. Er war erst 16 Jahre alt*).

Der Vaterbruder der jungen Fürstenkinder, Fürst Albrecht III., welcher das überelbische Gebiet besaß, eilte herbei, um als Vormund seiner Neffen und Nichten das Land zu verwalten. Aber gar bald fand er Geschmach an demselben und wünschte, es das seinige nennen zu können. Er wandte sich an den Rat und die Bürgerschaft der Stadt Zerbst und stellte ihnen vor, daß er jetzt der Älteste der Familie sei, und so wie sein Bruder bisher als der Ältere Zerbst und die umliegenden Länder regiert habe, so sei es nicht mehr als billig, daß sie auch ihn, als jetzigen Ältesten der Familie, zum Regenten annähmen. Die Zerbster hatten im Ganzen nichts dagegen; ja sie behaupteten sogar, daß vermöge einer alten Gewohnheit in Zerbst jedesmal dem Ältesten die Herrschaft über Zerbst gebühre. Albrecht war darüber sehr froh und that nun die sonst noch erforderlichen Schritte, sich den Besitz zu sichern, benahm sich aber schon ganz als Regent des Landes.

Unterdessen war die Menge des seit sechs Jahren von der Stadt Zerbst an Magdeburg nicht gezahlten Zinses bis auf die Summe von 8000 Schock Kreuzgroschen gestiegen. Zehnten war ebensowenig gezahlt worden**). Die Magdeburger ließen an Zahlung der Zinsen von ihrem Kapital erinnern; allein die Zerbster antworteten grob, und als die Magdeburger Abgeordneten drohten, wurden sie verhöhnt und verspottet. Die

*) U. a. D. S. 114. — **) U. a. D. S. 98.

Magdeburger seien Memmen, hieß es; die Zerbster Weiber wüßten mit ihren Rocken und Spindeln besser zu fechten als die Magdeburger Männer mit ihren Schwertern und in ihrer Rüstung. Die Abgeordneten gaben zu bedenken, daß die Zerbster schon öfter den Schaden empfunden hätten, den ihnen Magdeburg gethan. Ja, war die Antwort, das ist wahr. Letzte Fasten war das Lauch auf dem Markt in Zerbst sehr teuer, denn die Magdeburger hatten es uns in unsern Gärten rings um die Stadt gar sehr zertreten. — Letzteres sollte ein Spott darüber sein, daß die Magdeburger noch nicht vor der Stadt gewesen waren und sie belagert hatten. So sagten denn nun die Magdeburger den Frieden ab und rüsteten sich ernstlich, in das Anhaltische einzufallen.

Erzbischof Günther hatte sich, theils zu unmittelbarer Hilfe, theils zu friedlichem Beistande mit seinem Vater, dem Grafen von Schwarzburg, mit dem Grafen von Mansfeld, dem Bischof von Merseburg und dem Grafen von Querfurt verbunden*). Dagegen war Albrecht von Anhalt verbündet mit seinem Bruder, dem Bischof Rudolph von Halberstadt, mit Herzog Rudolph von Sachsen, mit dem Grafen von Egeln und den Grafen von Barby und von Regenstein. Der Krieg brach in aller seiner Gräßlichkeit los, Raub, Brand, Mord, Sinkerkerung und was sich sonst in seinem furchtbaren Gefolge fand, suchte sich in den Ländern der genannten Fürsten in den nächsten zwei Jahren zahlreiche und kostbare Opfer. Magdeburg hatte sich so ansehnlich gerüstet, daß es stets 150 zum Aufbruch bereite Pferde im Stalle zu stehen hatte**).

Sowie Fürst Albrecht sich erklärt hatte, daß er das überelbische Land nicht als Vormund der minorennen Kinder seines Bruders Siegismond, sondern in seinem eignen Namen verwalten wolle, wurden die jungen Fürsten in Coswig sehr bestürzt und schrieben deshalb an ihre auswärtigen Verwandten, besonders aber an ihren ältesten Bruder Waldemar, den sie einluden, schleunigst zu kommen und seine Rechte wahrzunehmen.

Waldemar wurde von dieser Nachricht sehr betroffen, denn darauf war er nicht vorbereitet gewesen. Eiligst machte er sich in Gesellschaft des ihm noch von seinem Vater als Begleiter zugeordneten Hans Lügeldorf auf den Weg nach der Heimat. Er kam bei seiner Mutter in Coswig an und erfuhr hier ausführlich, wie sein Dheim gehandelt hatte. Darauf schrieb er an den Rat zu Zerbst und an die Ritterschaft des Landes und ließ sie nach Coswig entbieten. Der Rat von Zerbst fand sich in einer Deputation ein.

*) Niedersächsische Chronik bei Abel S. 207.

**) Dresser, Sächs. Chronik S. 392. — Rathmann, Gesch. von Magdeburg II. III. S. 10.

Waldemar erschien in dem Versammlungsfaale in Gesellschaft seiner vier jüngeren Brüder und seiner Mutter mit noch einigen anderen Verwandten. Mit bewegter Stimme stellte er den Ständen seines Landes vor, wie sie wüßten, daß sein Vater der Stadt Zerbst und des ganzen Landes diesseits der Elbe unleugbarer Herr gewesen sei, wie sie ferner wüßten, daß er und seine vier hier anwesenden Brüder unstreitig dessen rechtmäßige Erben wären. So begehrtten sie denn, Rat und Ritterschaft möchten sie allerseits bei Land und Leuten erhalten und nicht zugeben, daß sie auf eine so traurige elende Weise darum kämen. Die Fürstin bat mit weinenden Augen die Stände, sie möchten erwägen, daß ihre Söhne ihre Erbherren wären, sie nicht verlassen, sondern bei Land und Leuten erhalten. Darauf erwiderten die von der Ritterschaft, daß das Land diesseits der Elbe sich nie von der Stadt Zerbst getrennt habe, sondern stets mit ihr vereinigt gewesen sei; so wolle sich denn auch die Ritterschaft nach der Stadt Zerbst richten und thun, wozu sich diese entschließen werde. Die Deputirten des Rats aber meinten, sich nicht erklären zu können, weil sie die Sache erst dem Rat zur weiteren Erwägung vorlegen müßten. So ging man auseinander.

Als der Rat von Zerbst erfahren hatte, was Waldemar von ihnen beehrte, glaubte er darauf eigenmächtig nichts beschließen zu dürfen. Er begab sich nach Dessau zu Fürst Albrecht und trug ihm die Sache vor. Albrecht antwortete, sie möchten sich nur erinnern, daß sie ihm gesagt, es sei seit langen Jahren herkömmlich, daß stets der älteste Herr des Hauses Anhalt die Herrschaft über Zerbst gehabt hätte, und ob schon alle Glieder des Hauses Anhalt ihre Herren wären, so hielt sich doch Stadt und Bürgerschaft an den Ältesten als ihren regierenden Herrn, mit ihren Pflichten. Sie möchten dies daher der Bürgerschaft gehörig vorstellen.

Der Rat begab sich zurück, versammelte die Bürger und teilte ihnen mit, was sowohl Waldemar als Albrecht gesagt hatten. Da antworteten die Bürger, sie wollten bei der alten redlichen Gewohnheit bleiben und deswegen den Fürsten Albrecht bis zu seinem Tode für ihren Herrn halten.

Damit waren die Kinder Siegismonds von der Regierung ausgeschlossen und gewissermaßen verstoßen. So wenig auch viele selbst auswärtige Fürsten mit dieser Wendung der Dinge zufrieden waren, so blieb doch keine Hilfe möglich. Die jungen Fürsten wanderten in der Irre umher.

Albrecht bemühte sich, der Familie die getäuschte Hoffnung soviel er vermochte oder für nötig hielt zu versüßen. Er nahm daher den ältesten Prinzen Waldemar an seinen Hof. Mehr als das Mitleid mochte wohl der Umstand dazu beitragen, daß Waldemar Anhänger

hatte und selbst viele im Lande zweifelhaft waren, ob Albrechts Verfahren rechtmäßig sei. An seinem Hofe konnte er ihn unter Aufsicht halten und hier war er am mindesten gefährlich. Waldemar fühlte bald, wie es gemeint sei; seine Seele konnte sich nicht an den Gedanken gewöhnen, in dem ihm zustehenden Lande, dem Erbe seiner Väter, am Hofe des Usurpators das Gnadenbrod essen zu müssen, und seine Schritte und Handlungen bewachen zu lassen. Die unwürdige Lage schmerzte ihn und die Seinigen tief. Aber seinen Ingrimm mußte er unter der Maske äußerer Höflichkeit, seine Pläne unter dem Scheine nichtsbedeutender Beschäftigungen verstecken. Im geheimen unterhielt er ein Verständniß mit mehreren Getreuen, und nach vielem Überlegen war man einig geworden, daß es das Beste sein würde, wenn Waldemar sich in den Besitz irgend eines festen Schlosses setzte. Dann würden seine Anhänger Gelegenheit haben, sich für ihn zu erklären und für ihn zu handeln, denn er könnte dann selbständig auftreten und seine Sache verfechten.

Albrecht war nach Zerbst gegangen und hatte Waldemar mit einigen Dienern in Köthen zurückgelassen. Die Gelegenheit schien günstig; Waldemar verständigte sich mit seinen Anhängern und entfloß. Er gelangte nach Dessau, wo er seine Anhänger gut bewaffnet fand. Hier schlich er sich mit ihnen in das fürstliche Schloß, bemächtigte sich desselben und jagte die Dienerschaft fort.

Das Schloß in Dessau stand auf der Stelle des jetzigen herzoglichen Schlosses, war aber nur teilweise dasselbe Gebäude, wie denn überhaupt in Dessau wenige Gebäude noch aus jener Zeit vorhanden sind. Das Schloß war fest und sobald sich die Nachricht verbreitete, daß Waldemar sich zum Regenten des Landes erklären würde, fanden sich noch mehrere Personen aus verschiedenen Ständen, welche gesonnen waren, ihr Schicksal an das seinige zu knüpfen und durch ihren Zutritt die Besatzung des Schlosses zu verstärken.

Fürst Albrecht geriet in große Bestürzung, als er vernahm, was Waldemar unternommen hatte. Er war unschlüssig, was er beginnen sollte. Endlich schien es ihm das beste, eine Unterhandlung anzuknüpfen und den Weg der Güte zu versuchen. Er bat einige Mitglieder des Rats von Zerbst, ihn nach Dessau zu begleiten und die Vermittlung zu übernehmen, damit Schaden und Nachteil vom Lande abgewendet würden. Sie machten sich auf die Reise und kamen an. Allein Waldemar schlug jede gütliche Verhandlung ab und verstand sich zu nichts, als zu einer Unterredung mit den Zerbster Räten, doch ließ er sie nicht in das Schloß, sondern sie mußten unten im Hofe stehen, während er zu ihnen aus dem Fenster sprach. Ich übergebe die Burg nicht, sagte er, so lange mein Ohm Albrecht mein väterliches Land und Erbe inne

hat, ich mit meinen Brüdern als erbloser Herr in der Irre gehen muß und wir von Land und Leuten gestoßen sind. Rat und Bürger von Zerbst wissen wohl, daß mein seliger Vater des Landes und der Stadt Zerbst rechter Herr gewesen ist und das Land bis an seines Lebens Ende besessen hat, auch ist ihnen bekannt, daß ich und meine Brüder Fürst Siegismonds rechte echte geborene Kinder und Erben sind. Wollten Rat und Bürger es so fügen, daß ich und meine Brüder das Land, das unser Vater bei seinem Leben besessen, bekämen, und es so besäßen, wie unser Vater es bei seinem Leben besessen hat, so wollen ich und meine Brüder das mit Dank erkennen und aufnehmen. Den Rat muß ich bitten, mit den Bürgern und der Mannschaft für mich und meine Brüder zu sorgen und wohl zu Herzen zu nehmen, daß wir ihre geborene Herren sind und sie uns doch so jämmerlich in der Irre umher gehen lassen.

Die Räte überbrachten Albrecht die Antwort Waldemars und scheinen der Meinung gewesen zu sein, Albrecht möge letzterem das Schloß zu Dessau überlassen, oder sich anderweitig mit ihm abfinden. Aber Albrecht meinte im rechtmäßigen Besitze zu sein und keine Ursache zu haben, sich etwas abtroßen zu lassen. Albrecht erwiderte, er müsse das Schloß wieder haben, möge es kosten, was es wolle. Die Zerbster Räte waren mit diesem Bescheide unzufrieden, wie wiederum Albrecht mit ihren Diensten und ihren Ansichten. Beide Teile zogen verstimmt nach Hause.